

Bruno Epples Spiegelbilder

Ich habe ihn gesehen, *dort in seinem Atelier*, manches Mal, und er hat auch davon erzählt. Er arbeitet diszipliniert, Stunde um Stunde. Das Atelier hat ein großes Fenster, hinaus in den Garten. Dennoch ist er ganz bei sich selbst, schöpfend aus seinen inneren Bildern. Musik ist sein Vorhang, literarische Texte aus Kassetten. Das schirmt ihn ab, birgt ihn bei sich selbst.

* * *

Auch draußen gibt es zu tun. Ich frage nach der Schwelle zwischen seiner Mal- und Lebenswelt. Ich glaube, es gibt da keine Schwelle. Innere und äußere Welt sind bei Bruno Epple zu einer Einheit geworden. Die eine spiegelt die andere.

* * *

Bruno Epple steht dazu. Inbilder, sagt er, und dazu noch bekräftigend das schöne lateinische Wort „imago“. Projektionen der Welt in sein Inneres. In seiner Vorliebe für Wortspiele macht er daraus *Einbildungen*. Bilder nach innen. Doch in diesem Wortspiel mag noch mehr stecken. Nämlich das schlichte Bekenntnis: Es bildet sich mir halt so ein.

* * *

Es ist erstaunlich, wie bereitwillig man sich seiner so subjektiven Weltsicht anschließt. *Wie seine Bilder akzeptiert werden*. Offenbar berührt diese Welt viele Menschen vertraut. Ich

war öfters in Ausstellungen von Bruno Epple. Irgend jemand stand immer bei seinen Bildern. Manchmal auch mehrere, im Gespräch.

* * *

Epples Bilder haben Aufforderungscharakter. Da springt etwas auf den Betrachter über. Eine Gestimmtheit, die er vielleicht nicht erklären kann, die ihn aber ansteckt und bewegt. Oder ist es eine Erinnerung? Kurzum, *den Betrachter geht das Bild etwas an*. Vielleicht ist es gerade diese besondere Art von „Einbildung“.

* * *

Was gefällt wohl den Leuten an Bruno Epples Bildern? Die erste Antwort, die sich mir aufdrängt, ist: *Dort ist die Welt noch faßbar*. Das scheint mir wichtig, sehr wichtig sogar. Wir haben unsere Welt nämlich nicht mehr im Griff, sie ist uns über den Kopf gewachsen. Orientierungen haben wir auch fast keine, nicht durch die Kunst und nicht durch die Literatur. Aber auf diesen Bildern hier, da stimmt die Welt. Da wird nur selten der Rahmen des Faßbaren verlassen. Meint man.

* * *

Warum sind die gemalten Personen nur alle so sprechend? *Weil sie wir sind*. Sie sind ein einziges großes Identifikationsangebot. Jeder findet sich irgendwo wieder: an der Hochzeitstafel, auf dem Friedhof, bei den Kindern, den

Frauen, den Arbeitenden oder den Spielenden. Auch ihre Gefühle sind nachzuvollziehen. Die flächigen Gesichter und Gesten lassen genügend Raum dafür.

Ich bin immer noch nicht fertig mit meiner Frage, was an Epples Bildern gefällt. Ich denke darüber nach. Aber was auch immer mir einfällt, *es hat etwas mit Suggestion zu tun.*

* * *

Vor mir liegen drei Bilder, an denen ich das erklären mochte: „Das tote Mädchen“, „Am Grab“, „Hochzeitstafel“. Alle drei sind zum Betrachter hin offen. Die Art, wie diese Menschen gruppiert sind, sehe ich als eine Art Pose, eine Art szenische Darstellung, akkurat wie beim Theater. Hier wie dort gehöre ich, das Publikum, dazu. Dies ist es, was ich als suggestiv empfinde: Ich kann mich dieser Hochzeits- oder Totengesellschaft nicht entziehen. *Sie bedingt mich, sozusagen. Ich schließe den Ring.*

* * *

Wie soll ich diese Welt nennen? *Eine heile Welt, so scheint es.* Auch für eine Fluchtwelt hat sie Türen. Dennoch: Der Umgang mit der Wirklichkeit wird dem Betrachter nicht abgenommen. Er wird nur erleichtert. Die Gestalten sind auch keineswegs von der Art, daß sie uns wie der Kitsch auf den Flügeln der Träume davontragen. Hinter dieser scheinbar so heilen Welt ist noch eine andere präsent.

* * *

Auf der Suche nach Beispielen fällt mir das *Thema Kinderspiel* ein. Drei Bilder dazu: „Spiel unterm Tisch“. Da hocken zwei Kinder sozusagen in Deckung. Keineswegs handelt es sich hier um das beliebte „Häuslebauen“, was Kinder sonst unter den Tisch lockt. Die beiden wirken wie untergetaucht, so als fände ihr Spiel in einer feindseligen Welt statt. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die Puppe, die kopfüber im Bild liegt.

Im zweiten Bild („Meine Puppe“) hält ein Mädchen seine Puppe fest. So fest, als wollte sie ihm jemand wegnehmen. Trotz Blumenfülle und Windrädchen signalisiert mir dieses Bild

Bedrohung, Angst – also wiederum eine dem Spiel feindliche Welt.

Aber das dritte („Fliegen wie ein Vogel“), das müßte doch Glückliche sein spiegeln. Das tut es auch. Hier gelingt offenbar das Kinderspiel: Ein Bub schwebt in einem Karussellvogel hoch oben im Blau. Doch wie er so viel näher dem Himmel ist als der Erde, wie er die emporschauenden und -winkenden Menschen so tief unter sich läßt – das ist schon Abheben in eine andere Welt.

* * *

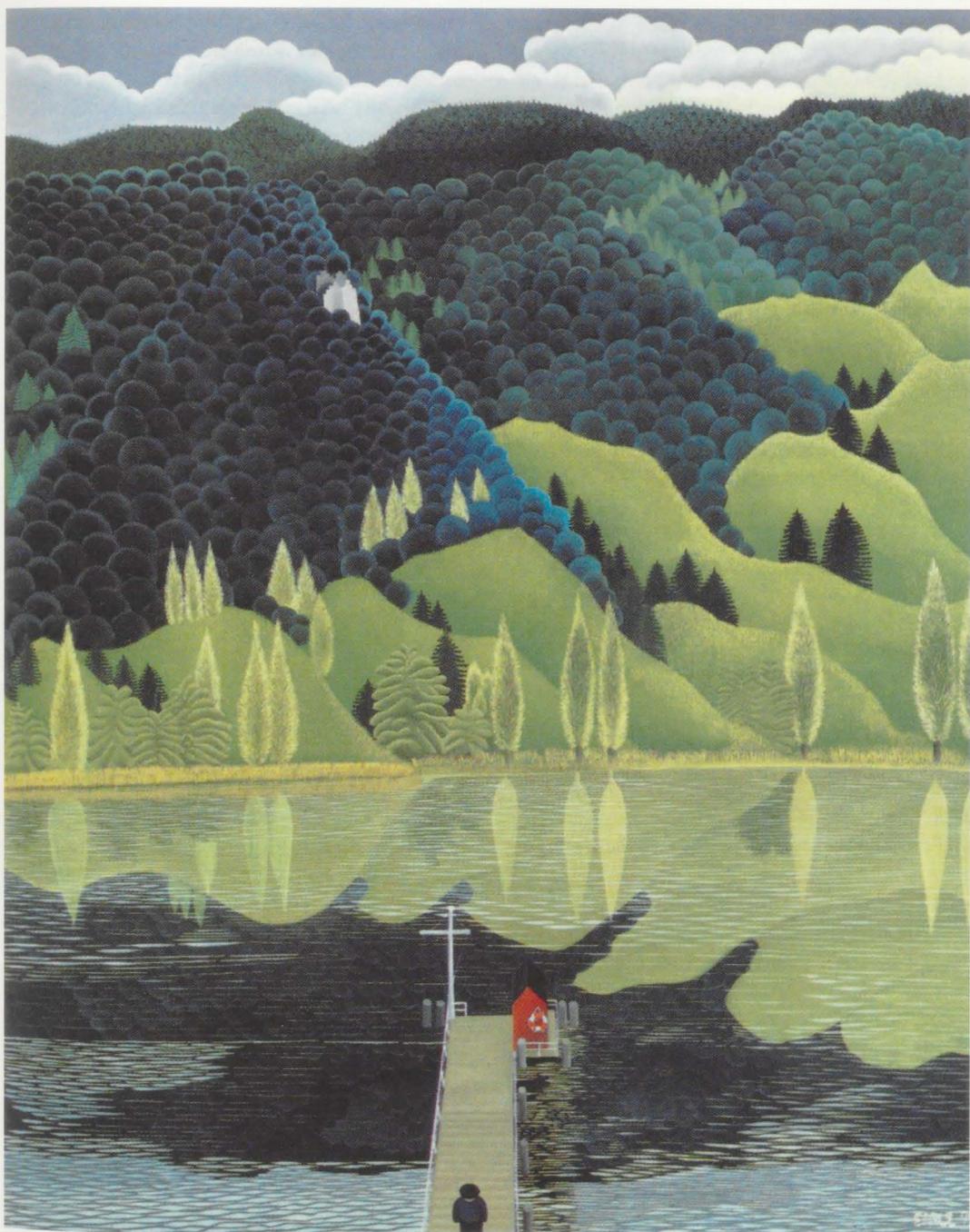
Ein anderes Stichwort drängt sich mir zum Thema heile – unheile Welt auf: *Beziehungen*. Man wirft Bruno Eppe gelegentlich eine Beziehungslosigkeit seiner Figuren untereinander vor. Diese Verstörung wird als störend empfunden, vor allem von dem, der Bestätigung erwartet hatte. Ich stelle die Frage, mit welchem Recht wir uns nicht stören lassen wollen. Beziehungslosigkeit ist eine nicht zu übersehende Realität unseres Lebens, liegt vielleicht sogar im Erfahrungsbereich des Künstlers selbst. Wir müssen uns auch sie in diesem mannigfachen Identifikationsangebot gefallen lassen.

* * *

Daß Eppe auch anders kann, belegen wiederum Bilder. Dort sind eher die leisen Formen von Beziehungen zu finden, kleine Gesten der Hilfe etwa kindliches Schutzsuchen. Indirekte: Briefe, Telefon. Und dann ein paar ganz starke Bilder, für die das Wort „Beziehung“ noch viel zu klein ist. Die er selber lieber vieldeutig „Heimsuchung“ nennt.

* * *

Manchmal dachte ich *Bruno Eppe ist ein Pedant*. Ich sah auf seinen Bildern die zahllosen Strichlein der Haare, die immer wiederholten Muster der Bodenbeläge, die feingliedrigen Korbgeflechte der Stühle, die abertausend Blättlein der Bäume, die Gräser, die akkurat Stoffalten, Stoffmuster, Kleiderspitzen – kurzum, ich sah diese ganzen Aufreihungen und Ordnungen und dachte: Bruno Eppe ist ein Pedant. Ich sah auch seine Vorliebe für die



Bruno Epple, Ufer gegenüber

unzähligen weißen Sternblümchen, in beinahe jede Vase gesteckt. Leute wie ich nähmen dafür auch mal stolze Gladiolen oder mütterliche

Sonnenblumen. Doch nein. Es sieht so aus, als suche er geradezu einen Vorwand, pedantisch zu sein.

* * *

Vielleicht ist es so. Vielleicht auch nicht. Ich habe diese Strichlein und scheinbar kunstgewerblichen Muster, die Stoffe und Bodenbeläge befragt. Ich erfuhr: *Sie könnten auch Spiel sein*. Kunst und Spiel sind so nahe beieinander. Sich verweilen an einer Sache, an einem Gedanken. Wieder und wieder in Selbstvergessenheit dasselbe tun. Das Hinauszögern. Das Angsthaben vor dem Ende des Spiels.

* * *

Und *Staunen könnte es sein*. So etwas wie Huldigung, Bewunderung all dessen, was ihm da unter den Malpinsel kommt. Als Größe ist dies alles nur schwer darzustellen, also geschieht es in der Vielzahl: Ein Sternblümchen ist ein Sternblümchen ist ein Sternblümchen. Dieses Staunen könnte leicht religiöses Tun sein.

* * *

Oder es ist Zärtlichkeit. Die selbstvergessene Hartnäckigkeit des Wiederholens könnte auch Zärtlichkeit sein. Auch die Zärtlichkeit lebt vom inständigen Wiederholen, von der Zahl- und Endlosigkeit. So wäre dies erotisches Tun.

* * *

Ich sprach davon, wie Bruno Epples Bilder sich in ihrer Vereinfachung zur Identifikation anbieten. Jedoch – es gibt unter ihnen einige, die noch unvergleichlich mehr ausdrücken als das. Solche, die uns bildhaft Urwahrheiten der menschlichen Existenz vor Augen führen, eindringlich und stark. *Mythische Bilder*, sozusagen von Modellcharakter, die wie alle Mythen auf eine symbolische Aussage reduziert sind. Damit sind sie unerschöpflich und künden gleichzeitig von Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigem.

* * *

Wie kommt Bruno Epple zu solchen Bildern? Ich mag ihn nicht danach fragen. Aber ich glaube, *das Schlafwandlerische, so wie er*

das Malen angeht, macht ihn empfänglich für den Mythos, der sonst nur dem Träumenden aus dem Unterbewußten zuteil wird. Drum mag ich ihn nicht danach fragen. Schlafwandler und Schmetterlingsflügel, die faß' ich nicht an.

* * *

Eine dieser Gestalten, an die ich dabei denke, ist „*Der Blinde*“. Da kommt er über den Zebrastrreifen mächtig auf uns zu. Nein, dies ist nicht der blinde Herr Baumann von nebenan. Dies ist der Blinde schlechthin, reduziert auf eine Urform. Der kommt aus der Antike und war dort der blinde Sänger Homer. Der ist der blinde Seher, der eigentlich Wissende, dessen Motiv sich durch die Literatur bis in unsere Tage zieht. Darum trägt dieser Blinde auch keine Brille. Augen und Ohren sind weit aufgesperrt, das wird besonders deutlich im Kontrast zu dem Tasten des Stockes und der Füße. Hier wird in der naiven Bildsprache des Mythos „Blindsein“ für uns wieder neu erschlossen.

* * *

Ein anderes Beispiel: Ein Paar im Café. „*Tête à Tête*“ heißt es. Dieser Mann und diese Frau sind derart ineinander versunken, daß sie eins geworden sind. Ihre Gesichter verschwimmen, schon teilen sie Augen und Profil. Die Frau – fast immer bei Epples Paaren – die Aktive. Sie neigt sich vor, ihre streichelnde Hand hat die Finger unmerklich gespreizt, zärtlich und erregt. Der Mann taucht ganz ein in dieses Liebestun, gibt ihm viel Raum. Auch dieses Paar zähle ich zu den mythischen Gestalten, in der zeitlosen Wahrheit ihres Tuns. Den Betrachter springt von dort Erinnerung an: Ja. Es war einmal.

Diese beiden sind mehr als unser Spiegelbild. Wirken sie nicht seltsam magisch isoliert? Das Café ist leer. Eine Außenwelt gibt es nicht, keine Straße, keinen Platz davor, die doch unerläßlich wären für ein Café. Wohl sind Fenster da, sogar drei, doch die geben keinen Durchblick. Fenster wie eine Wand.

Das Bild zwingt den Betrachter, sich einzulassen. Die Frage nach dem Geheimnis der Liebe läßt keinen aus. In der Chiffre des Bildes ist eine Antwort möglich: Vielleicht ist der Raum

voll lärmender Menschen. Vielleicht, ziemlich sicher, braust draußen der Verkehr. Aber nicht für die beiden. Sie sind entrückt. Für sie gibt es in diesem Moment keinen Ort, keine Zeit. Sie sind im „siebenten Himmel“, wie es der Volksmund nennt.

* * *

Eine Chiffre auch die „*Beterinnen von Leutschau*“. Dreifältig in der Kirchenbank aufgereiht, sind sie auf eine überwältigend einleuchtende Formel gebracht. Der Betrachter verallgemeinert spontan: O ja, Mütter. Leid und Bürde, Einsamkeit, Verzicht und Sprachlosigkeit.

Aber die Dreizahl erinnert an mehr. Diese Mütter sind auch die drei Schicksalsfrauen, die drei Nornen, die mächtig und stetig in der Ver-

borgtheit unseren Schicksalsfaden, unseren Lebensfaden spinnen.

Nicht wenige der Bilder Bruno Epples sind dem Geheimnis des Lebens auf der Spur. Sie ergründen es nicht, sie lösen es nicht. Aber sie stellen es dar, wie es der Auftrag des Bildes ist. Und sie tun noch ein übriges. Sie führen uns das Leben selbst wie einen Spiegel vor Augen: Geburt und Tod, Liebe und Abschied, Krankheit und Übermut.

Anschrift der Autorin:
Hildegard Schaufelberger
Peterbergstraße 19
79117 Freiburg